

sowohl von der karolingischen Tradition als auch von den folgenden romanischen Bibeln ab, zudem sind viele der Illustrationen (wie z. B. zum Hohenlied) die frühesten erhaltenen ihrer Art. Die verschiedenen Quellen – karolingische Bibeln, zeitgenössische angelsächsische Handschriften, byzantinische Vorlagen, ottonische Bilderzählungen – wurden, wie die Verf. deutlich machen kann, gezielt eingesetzt und durch ad-hoc-Kreationen ergänzt, um eine Reihe von ikonographischen Aussagen zu vermitteln, die die Verf. in den drei verschiedenen Kapiteln jeweils an mehreren Bildern nachweist und mit zeitgenössischen Quellen belegt. Jeremia- und Esraminiatur illustrieren demnach die von Gerhard von Cambrai vertretene Auffassung von der gottgegebenen Macht des Bischofs und seiner Zusammenarbeit mit dem weltlichen Herrscher. Die Verf. stellt die besondere Ikonographie in den Zusammenhang mit Gerhards Philosophie, die der augustinischen Lehre der Kathedralschule von Reims entstammt und derzufolge ein Christ in jedem Staat, gleich unter welcher Regierung, und sei er selbst ein Gefangener, von dem ihm dort gewährten Frieden profitieren solle. Vom Herrscher wird erwartet, der Arm der Kirche zu sein, vom Priester die Kooperation mit dem Herrscher. Diese Auffassung wird erklärt durch die Lage von Gerhards Bistum auf der Grenze zwischen zwei Reichen und in einem Machtvakuum, wo gelegentliche Übergriffe lokaler Adliger an der Tagesordnung waren. Diese Deutung von Gerhards politischer Einstellung führt bisherige Versuche verschiedener moderner Wissenschaftler ad absurdum, Gerhard als Partei-gänger „deutscher“ oder „französischer“ Politik in Anspruch zu nehmen. Entsprechend ist auch die Bibel keinem bestimmten Herrscher gewidmet, sondern richtet sich an den Herrscher, den Priester oder auch die Königin allgemein.

Die typologische Gleichstellung des Herrschers mit alttestamentlichen Herrschern, besonders Salomon, arbeitet die Verf. an einer Reihe von zum Teil höchst untypischen Illustrationen (Weisheit, 3 Könige, 2 Chronik, Deuteronomium, Josua und Apostelgeschichte) heraus. Besondere Elemente wie die Verbindung weltlicher und geistlicher Elemente, die Legitimation der Herrschaft durch die gottgegebene Weisheit und als Geschenk der Gnade sowie die christologischen Züge des Herrschers werden durch die Auswahl zum Teil ungewöhnlicher Illustrationsorte und eigentümlicher ad-hoc-Kreationen betont und bilden ein mit den genannten Quellen einhergehendes „Musterbuch christlichen Herrschens“. Im vorletzten Kapitel schließlich untersucht die Verf. die Rolle der Ehe und Eheschließung und die Rolle der Königin anhand der Miniaturen zum Hohenlied, der

(apokryphen) *Passio Machabaeorum* und zu Esther, die gemeinsam die Aufgabe der Königin als spirituelle Gefährtin analog der Verbindung von Christus und *Eccllesia* in den Hohenlied-Auslegungen, als Vermittlerin zwischen Herrscher und Kirche sowie als Erzieherin der Kinder zu christlichen Herrschern illustrieren.

Diese Monographie erfüllt ein wichtiges Forschungsdesiderat, sowohl in der Behandlung einer bislang vernachlässigten, bedeutenden Handschrift, als auch in der gründlichen Herangehensweise der Untersuchung, die lediglich etwas eingehendere materiell-kodikologische Angaben vermissen lässt. Wie der Titel richtig andeutet, geht der Inhalt aber über die reine Monographie hinaus, vor allem in dem wichtigen Kapitel über Entstehung und Funktion der romanischen „lectern bible“. Ein weiteres eindeutiges Plus sind die häufig eingestreuten, sehr souveränen und sachdienlichen Forschungsberichte, die auch neueste Sekundärliteratur einbeziehen. Die Prosa ist flüssig, gut lesbar, gelegentlich sogar witzig („badly battered bibles“), und das Buch ist sehr ansprechend gestaltet und sorgfältig lektoriert. Der Anhang bietet einen gut 20seitigen, ausführlichen Katalog der dreibändigen Bibel, eine umfangreiche Bibliographie und einen Tafelteil mit zehn Farbtafeln, 24 Schwarzweißaufnahmen aus der Bibel (die freilich unnötigerweise alle, auch die ganzseitigen, Farbtafeln wiederholen, zum Teil mit falschen Folioangaben) und Vergleichsabbildungen.

Weiler

Christine Jakobi-Mirwald

Walker Bynum, Caroline: *Wonderful Blood. Theology and Practice in Late Medieval Northern Germany and Beyond*, University of Pennsylvania Press, Philadelphia 2007, 402 S., geb., 978-08122-3985-0.

Die Produktivität von Caroline Walker Bynum (Princeton, School of Historical Studies) ist beachtlich: Bekannt geworden ist die Autorin, auch in Deutschland, vor allem durch ihre beiden bahnbrechenden Studien *Jesus as Mother* (1982) und *Holy Feast and Holy Fast* (1987). 1992 erschien die erste Artikelsammlung *Fragmentation and Redemption*, die 1996 bei Suhrkamp in deutscher Sprache veröffentlicht wurde, rund zehn Jahre später die zweite, die den Titel *Metamorphosis and Identity* (2001) trägt. Mit der Auferstehung befasste sie sich 1995 in *The Resurrection of the Body*, und rechtzeitig zur Jahrtausendwende erschien ihr Buch *Last Things* (2000), das vom Tod und von Endzeiterwartungen handelt. Nun steht das Blut, das heilige Blut, das wundertätige Blut im Fokus ihrer Aufmerksamkeit. Bescheiden

künden Autorin und Herausgeber an, es ginge in erster Linie darum, den englischsprachigen Leser mit einer Materie vertraut zu machen, die in Deutschland zwar breit erschlossen, in England und den Vereinigten Staaten aber kaum bekannt sei. Gemeint sind die Heiligblutwallfahrten unter anderem nach Wilsnack, das religiöse „Ereignis“ schlechthin in den nördlichen Teilen Europas an der Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert. Durch ihre scharfsinnige Lektüre von Forschungsliteratur und Quellen gelingt es ihr dabei, bemerkenswert neue Akzente zu setzen. Blut und Körper seien zweierlei, argumentiert sie gegen all diejenigen Forscher, die in der Tradition des Jesuiten Peter Browe (1886–1949) allzu eifertig von der blutenden Hostie auf die Eucharistie, auf den Leib Christi rückschließen. Blut sei auch nicht zwangsläufig als Metapher für Gewalt zu verstehen, die Lesart sei derzeit beliebt; es widerstrebe ihr aber, das Spätmittelalter (trotz des Hundertjährigen Krieges) als Epoche zügelloser Gewalt zu begreifen. Spätmittelalterliche Theologen und Mystiker assoziierten Blut auch keineswegs nur negativ. Blut könne auch süß sein; Blut bedeute Geburt, bedeute Leben, Erlösung und Auferstehung. Auch die weitverbreitete Vorstellung, Schaufrömmigkeit habe im Spätmittelalter den Umgang der Laien mit der Eucharistie beherrscht, weist sie mit triftigen Gründen zurück. Das Buch ist in vier Teile gegliedert, die von den Praktiken zu den Vorstellungen überleiten. Im ersten Teil der Studie geht es dann tatsächlich darum, dem englischsprachigen Leser das Geschehen rund um Wilsnack näher zu bringen. Bynum interessiert sich zunächst für die Verbreitung und die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Heiligblutwallfahrten vor und nach Wilsnack. Zu beobachten sei eine Kultverdichtung im Norden Deutschlands, an den Grenzen zu Böhmen, da, von wo aus die „Hussiten“ und andere religiöse Opponenten die Heiligenverehrung angriffen und die Kommunion *sub utraque specie*, den Laienkelch forderten. Im zweiten Teil der Studie beschäftigt sie sich mit den Hintergrunddiskussionen, den religiösen Vorstellungen, die der Verehrung des Heiligen Blutes zugrunde liegen. Im dritten Teil wendet sie sich der Blutsymbolik zu und im vierten schließlich dem im Blut vorgezeichneten Opfer- und Erlösungsgedanken. Eindeutig ist in dieser Bilderwelt nichts. Das Blut beweise die Unveränderlichkeit im Wandel, das Blut spende Leben, das Blut bringe die Erlösung.. Alles in allem, ein lehrreiches Buch, nicht nur für den englischsprachigen, sondern auch den deutschsprachigen Leser.

Konstanz

Gabriela Signori

Westphal, Stefanie: *Der Wolfenbütteler Psalter*. Cod. Guelf. 18.17 Aug. 2°. Eine ornamentgeschichtliche Studie (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien, hrg. von der Herzog August Bibliothek, Bd. 19), Wiesbaden, Harrassowitz Verlag, 2006. 259 S., 197 Abb., Geb. ISBN 978-447-05473-7. ISSN 0937-5724.

Mit dem hier angezeigten Werk, das auf eine Kieler Dissertation von 2003 zurückgeht, wurde nicht nur die Monographie zu einem reich illustrierten Psalter frankosächsischer Provenienz in Wolfenbüttel vorgelegt, sondern zugleich eine verdienstvolle Analyse des Vokabulars wie der Entwicklungslinien in einem der nordfranzösischen Zentren karolingischer Buchmalerei. Das im 7. Jh. gegründete Kloster Saint-Bertin, unmittelbar neben dem jüngeren Saint-Omer gelegen, beherbergte in der ersten Hälfte des 9. Jhs. ein bedeutendes Skriptorium, das von 829 bis 844 von der Nähe seiner Äbte zum karolingischen Hof profitiert haben muss, da sowohl Fridugisus (820–832), zugleich Abt des Martinusklosters in Tours, als auch Hugo (835–844), ein Halbbruder Ludwigs des Frommen, auch als Kanzleivorsteher bezeugt sind. In diese Phase des Aufschwungs fällt die Herstellung einiger luxuriöser Prunkhandschriften, unter denen der sog. Ludwigspsalter in Berlin (Staatsbibl. Preuß. Kulturbesitz, Ms. theol. lat. fol. 58) die berühmteste und reichste ist. Der Wolfenbütteler Psalter weist sowohl unter den üppigen Seitenrahmungen als auch bei den Initial- und Ornamentformen eine solche Fülle von Übereinstimmungen auf, dass die Zusammengehörigkeit der beiden Prachtpsalterien seit langem nicht in Frage stand. Der Initialschmuck lässt der kleinen Gruppe noch zwei Evangeliare (Prag, Bibl. des Metropolitankapitels, B 66 und Rom, Bibl. Vat., Pal. lat. 47) sowie eine Gregorius- (Boulognesur-Mer, Bibl. Mun., Ms. 71) und eine Augustinus-Handschrift zuweisen (Saint-Omer, Bibl. Mun., Ms. 254).

Die Produktion von Saint-Bertin ist Teil des größeren Bestandes der sog. frankosächsischen Schule, in der ein künstlerisch, historisch und geographisch eng vernetzter Komplex weitgehend ornamental geschmückter Prachthandschriften aus nordfranzösischen Skriptorien von der Kunstgeschichte seit langem zusammengefasst wird, um mit dem Begriff einer gewissen Dominanz insularer Schmuckelemente Rechnung zu tragen. Nach heutigem Forschungsstand verteilen sich die frankosächsischen Handschriften auf die nach Saint-Amand lokalisierte Hauptgruppe sowie die kleineren Nebengruppen von Saint-Bertin und Saint-Vaast (Wilhelm Koehler). Die Zusammengehörigkeit der hier behandelten Untergruppe ist unstrittig, sie wird von Westphal